



Damonte

PS. Über Apulien leuchtet die Liebe

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet: www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- · Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
 ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juni 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: zero-media.de, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Albertina powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: Scandbook, Litauen

ISBN 978-3-548-06739-1

Teil I

Dovrà finire prima o poi/ Questa lunga storia d'amore

(Sie muss früher oder später enden/ Diese lange Liebesgeschichte)

Prolog

Wie alles begann

Wenn Rosa an Lenni dachte, sah sie seine blonden Locken, seine blauen Augen mit den dunklen Tupfern, die so sehr dem Ozean glichen, und sein Lächeln. Sein Lächeln, das ununterbrochen auf seinen vollen Lippen lag, egal, was er tat. Oder egal, was andere taten. Lenni begegnete jedem mit einem Lächeln. Das war sein Talent. Es war ihm angeboren, er konnte gar nicht anders. Sein Lächeln war das Erste, was Rosa aufgefallen war, als sie sich auf Annas Gartenparty trafen.

Und es war das Erste an Lenni, in das sich Rosa verliebte. Obwohl. Moment. Zuallererst verliebte sie sich in die Art, wie er tanzte. Er tanzte nämlich ganz und gar nicht gut. Es war das Lustigste, was Rosa je gesehen hatte.

So begann alles.

Die Obstbäume waren mit Lampions geschmückt, die in blauer, gelber, roter und grüner Farbe leuchteten, das Licht ließ die Äste und Blätter in seltsamen Formen und Schattierungen erscheinen, ihre Kronen sahen aus wie die extravaganten Frisuren der Marie-Antoinette. Wie riesenhafte Besucher eines Maskenballs aus dem 18. Jahrhundert, dachte Rosa, als sie durch Annas Garten wandelte und das Fest. die Musik, die Farben und Gerüche auf sich wirken ließ. All ihre Sinne wurden angesprochen, sie atmete tief ein, der betörende Geruch von Blüten, Frühling und frisch gebackenem Obstkuchen, von dem Anna immer mindestens zehn Bleche für ihre Sommerpartys backte, erfüllte den Garten. Vergnügtes Gemurmel und heiteres Gelächter erklangen aus jeder Richtung, Rosa ließ sich einlullen, ließ sich treiben durch die warme Nacht, die so vieles bereithielt, das spürte sie ganz deutlich. Sie hatte zwei Stunden damit verbracht, sich für Annas Gartenparty herzurichten, hatte ihre Lieblingsplaylist eingeschaltet und war durch die Wohnung getanzt. Mehrere Kleider hatte sie anprobiert, war darin ein paar Runden durch Küche und Schlafzimmer gehopst, hatte sich ausgelassen zur Musik bewegt, um zu prüfen, welches der Kleider für einen beschwingten Sommernachtstanz am ehesten infrage käme. Sie entschied sich für ihr weißes Leinenkleid und dafür, ihre langen Locken offen zu tragen. Einen kleinen Haarreif bestückte sie mit Blüten und setzte ihn sich auf den Kopf, um ihre wilde Mähne etwas zu bändigen. Sie hatte sich kleine braune Ledersandalen gekauft und ihre Zehen in einem zarten Türkis lackiert, eine Minitasche aus Bast umgehängt, und fertig war ihr perfektes Sommerparty-Outfit.

Für sie begann der Sommer immer mit diesem Fest. Jedes Jahr am ersten Juliwochenende versammelten sich um die fünfzig Freunde und Bekannte in Annas Garten und läuteten die schönste Zeit des Jahres ein. Bereits Wochen im Voraus berichtete Anna von ihrer Planung, von dem neuen Kuchen-

rezept, das sie ausprobiert und das Ergebnis für himmlisch befunden hatte. Sie schwärmte Rosa von ihrer diesjährigen Deko für die Terrasse und die Obstbäume vor und schickte ihr die Playlist, die sie zusammengestellt hatte.

Und auch diesmal war es ein großer Erfolg: Rosa sah in fröhliche Gesichter, beobachtete die vielen tanzenden Gäste, die fliegenden Haare und Röcke, sie lächelte einigen jungen Frauen zu, die sich auf den Stufen der Terrasse niedergelassen hatten, jede barfuß und mit einem Glas Sekt in der Hand. Eine kleine Gruppe spielte etwas weiter unten im Garten Frisbee, in der Mitte war die große Feuerschale aufgebaut, um die herum Baumstämme als Sitzgelegenheit lagen. Noch saßen dort nur zwei junge Männer, die versuchten, das Feuer anzufachen. Hin und wieder blies einer der beiden voller Inbrunst in die glimmenden Zweige und Holzscheite, und einige Funken verteilten sich über ihnen, tänzelten durch die Nachtluft und erloschen im Flug. Rosa setzte sich ihnen gegenüber auf einen Stamm und beobachtete weiter das Treiben im Garten. Es war ihre liebste Beschäftigung, wenn sie irgendwo ankam, sei es auf einer Party, bei einem Konzert, auf einem Trödelmarkt oder sonst wo. Sie liebte es, zuerst die Menschen zu beobachten, ganz allein und in Ruhe umherzuschlendern und sich ein Bild zu machen. Sie hatte das Gefühl, die Atmosphäre eines Ortes viel besser aufzunehmen und in Erinnerung zu behalten, wenn sie sich nicht direkt ins Getümmel warf. Außerdem sammelte sie so viele Eindrücke und Inspirationen, das kreative Zentrum ihres Gehirns lief in diesen Momenten auf Hochtouren.

Doch diesmal sollte sie für ihre anfängliche Momentauf-

nahme nicht viel Zeit haben, denn schon von Weitem hörte sie Anna aufgeregt ihren Namen rufen. Sie sah ihre Freundin barfuß, in einem mintfarbenen Rock und weißen Top auf sie zuspringen, die Arme weit ausgebreitet, wie in einem romantischen Film. Beinahe kam es Rosa so vor, als rannte Anna tatsächlich in Zeitlupe durch die feiernden Gäste.

»Rosa, meine Liebste, ich habe dich gar nicht kommen sehen! Entschuldige, aber man wird hier förmlich von den Gästen zerrissen«, sagte Anna lachend und fiel Rosa überschwänglich in die Arme.

»Immer mit der Ruhe. Ich lasse gerade dieses wunderbare Fest auf mich wirken, wie schön alles geworden ist!«, sagte Rosa.

»Toll, nicht? Ich habe aber auch die ganze Nacht dekoriert und gebacken! Ben hat mir zum Glück die letzten Handgriffe abgenommen, als ich auf der Couch eingeschlafen bin. Wie findest du die Musik?«

»Alles passt ganz wunderbar, Anna, die Musik ist perfekt.«

Rosa sah zu den ausgelassen tanzenden Menschen in der Mitte des Gartens, zwischen Lavendelsträuchern und Rosenbüschen bewegten sie ihre Hüften und Beine zum Rhythmus der Musik, die aus Lautsprechern in den Bäumen ertönte. In diesem Moment fiel Rosas Blick auf einen jungen Mann, der völlig ziellos durch die Tanzenden stolperte. Sie war sich zuerst nicht sicher, ob er unbeabsichtigt dazwischengeraten war. Seine blonden Locken lagen ihm wild im Gesicht, wippten auf seinem Kopf mit jedem Schritt, den er tat, und jetzt ahnte Rosa, dass das, was er dort vollbrachte, tatsächlich eine

Art Tanz sein sollte. Sie musste lachen, konnte ihren Blick nicht von ihm abwenden, sah sein breites Lächeln und seine geschlossenen Augen, wie in Trance taumelte er über die Wiese, zwischen all den anderen Füßen, Beinen, Armen, Schultern, ließ sich treiben, durch die Musik. Er war schön, dachte Rosa, nicht nur äußerlich, seine ganze Ausstrahlung berührte sie, und sie bekam bei seinem Anblick ein seltsam warmes Gefühl im Bauch.

Anna stupste sie an, und als Rosa sie überrascht ansah, grinste Anna wissend.

»Der gefällt dir, stimmt's?«

Rosa war es unangenehm, dass sie anscheinend eine ganze Weile diesen wildfremden Mann angestarrt hatte, aber ja, Anna hatte natürlich recht, er gefiel ihr sehr.

»Kennst du ihn?«, fragte sie ihre Freundin.

»Klar, das ist Lenni, der Nachbar von Ruth.«

»Ruth?«

»Meine Arbeitskollegin. Wir waren doch vor ein paar Wochen mal zusammen Mittag essen, am Kanal, erinnerst du dich nicht?«

»Ach natürlich, ja, klar erinnere ich mich daran«, sagte Rosa, die schon wieder von Lennis Anblick gefesselt war.

»Ich stell euch vor«, sagte Anna mit einem Mal, sprang auf und hüpfte beschwingt in Richtung Tanzfläche.

»Anna, nein, komm zurück!«, rief Rosa und als Anna sich nicht mehr zu ihr umdrehte, sondern entschlossen in Richtung Lenni stapfte, hielt sie sich die Hände vors Gesicht und seufzte auf. Diese Verkupplungen gingen doch immer nach hinten los. Aber plötzlich stand er vor ihr.

»Rosa, das ist Lenni.«

Sie redeten die ganze Nacht. Tranken Wein, tanzten, redeten, saßen am Feuer, redeten, tanzten. Es war, als hätte Rosa ihren besten Freund aus einem früheren Leben getroffen. Keine einzige Pause gab es in ihren Gesprächen, keinen peinlichen Moment der Stille, die Themen sprudelten nur so aus ihnen heraus, und plötzlich begann Lenni von seiner Keramik zu sprechen.

»Du bist Keramiker?«, fragte Rosa mit leuchtenden Augen.

»Ich würde mich eher als Künstler bezeichnen, aber ja, ich mache meine Skulpturen aus Ton«, sagte Lenni lächelnd.

»Ich bin Keramikerin! Ich arbeite an der Scheibe und mache mehr so Geschirr und Gebrauchskeramik.«

Rosa winkte ab, als seien ihre Tassen und Schalen nicht annähernd so interessant wie Lennis Tonskulpturen.

»Ich wollte schon immer mal das Töpfern an der Scheibe lernen«, sagte er dann, und Rosa verliebte sich zum mindestens hundertsten Mal in dieser Nacht in sein Lächeln.

»Ich kann's dir zeigen, wenn du willst«, sagte sie und dachte noch im selben Moment, wie blöd sich das anhört, wie durchschaubar.

»Liebend gern, das ist eine super Idee!«, fand Lenni und ließ jede Peinlichkeit aus diesem Moment entweichen wie aus einem Luftballon mit Loch.

Stunde um Stunde verging, nach jedem lebhaften Tanz, nach jedem weiteren Glas Wein rutschten Lenni und Rosa

näher auf dem Baumstamm vorm Feuer zusammen. Rosa hatte sich lange nicht mehr so wohlgefühlt, so frei und ausgelassen – sie wusste, dass das der Anfang eines ganz besonderen Sommers sein würde. Am Ende hörten sie die ersten Vögel zwitschern, hinter den Dächern wurde es langsam hell, die meisten Gäste waren längst gegangen. Lenni hatte seinen Arm um Rosa gelegt und streichelte ihr sanft die Schulter.

»Es wird langsam ein bisschen kühl, findest du nicht?«, fragte Rosa, und Lenni drückte sie einfach ein bisschen fester an sich.

»Vielleicht sollten wir bald nach Hause gehen«, flüsterte Rosa und ärgerte sich sofort, dass sie das gesagt hatte, denn am liebsten wäre sie ewig hier in seinem Arm geblieben, kein Stück wollte sie sich von ihm wegbewegen. Der vernünftige Teil ihres Gehirns hatte übernommen, und sie hatte es nicht rechtzeitig verhindern können.

»Du hast recht«, sagte Lenni und gähnte demonstrativ.

Im Garten standen und lagen überall Gläser, Teller und Besteck verteilt, einige Weinflaschen waren, wie Blumen, in die Beete gestellt worden. Quer über der Wiese lag eine Lampionkette, die flackerte, als würde sie ihre letzten Atemzüge tun. Vorsichtig schlichen Lenni und Rosa ins Haus und sahen sich um, auf der Suche nach Anna.

»Hier ist sie«, flüsterte Lenni und winkte Rosa von der Sofaecke zu. Anna war mit einem Kuchenteller in der Hand eingeschlafen. Süß sah sie aus, wie sie ganz friedlich dort lag, als hätte sie die Müdigkeit mitten beim Essen überkommen.

»Lassen wir sie schlafen, ich komme am besten morgen noch mal, um ihr beim Aufräumen zu helfen«, sagte Rosa und nahm wie selbstverständlich Lennis Hand. Was tue ich denn da, dachte sie. Der Alkohol war ihr wohl zu Kopf gestiegen.

»Gut, gehen wir nach Hause«, sagte Lenni und lächelte sie an, lächelte mit seinen Lippen, seinen Augen, seinem ganzen Wesen, und Rosa fühlte plötzlich, dass sie keinen Tag mehr ohne ihn verbringen wollte.

Sie liefen am Ufer des kleinen Sees entlang nach Hause. Die Luft war frisch und erfüllt vom Zwitschern der Vögel, sie tauchten die gesamte Landschaft in ihre fröhliche Morgenmelodie. Die Sonne war ihr Dirigent, dachte Rosa, der gerade auf sein Pult stieg und die ersten Schwünge mit dem Taktstock tat. Lenni hatte seinen Arm wieder um ihre Schultern gelegt und drückte sie fest an sich, während sie den kleinen Uferweg entlangschlenderten. Das war gut, dachte sie, allein hätte ich vielleicht gar nicht mehr gerade gehen können.

»Wie viel Wein haben wir eigentlich getrunken?«, fragte Lenni just in diesem Augenblick, als hätte er ihre Gedanken gelesen.

»Zu viel«, antwortete sie und legte ihren schweren Kopf an seine Schulter.

»Gerade richtig, würde ich eher sagen«, entgegnete Lenni grinsend. Dann blieb er plötzlich stehen, schob Rosa vor sich, sodass ihre Gesichter ganz nah beieinander waren. Er streichelte ihr sanft über die Wangen und lächelte wieder so, dass ihr der Boden auf einmal ganz weich vorkam, als würde sie langsam im Uferschlamm versinken und rein gar nichts dagegen tun können.

»Alles war doch gerade richtig, nicht?«, flüsterte Lenni, und seine Lippen näherten sich ihren ganz langsam, bis sie aufeinandertrafen, und ab diesem Moment verschwamm in Rosas Kopf alles zu einer weichen, hell glitzernden Zuckermasse.

So erzählte sie es jedenfalls Anna einige Stunden später, als sie leicht verkatert und übermüdet wieder in ihrem Garten saßen und die Kuchenreste verdrückten.

»Es war unglaublich, Anna. Die Vögel, das sanfte Morgenlicht, der stille See und Lenni. Und Lennis Lippen und sein Lächeln.« Rosa seufzte laut und schob sich ein Stück Kuchen in den Mund, der jetzt sogar noch besser schmeckte als letzte Nacht.

»Ach Rosa, das klingt ja so romantisch, wie in einem Kitschfilm! Ich freue mich so für euch! Und wie geht's jetzt weiter?«, fragte Anna mit erwartungsvollem Blick.

Rosa zuckte mit den Schultern und kuschelte sich an ihre Freundin.

»Keine Ahnung. Er hat mich nach Hause gebracht, wie ein Gentleman, hat mir seine Jacke gegeben, und wir haben uns verabschiedet. Das war's.«

»Das war es noch lange nicht, Rosa, da bin ich mir sicher! Immerhin hast du seine Jacke, stimmt's?« Anna zwinkerte ihr zu, und beide mussten lachen.

Um sie herum lagen die Bäume im goldenen Licht eines neuen Julitages, und für Rosa fühlte sich alles wie der Beginn von etwas ganz Wundervollem an. Etwas Wundervollem, das jedoch nur von kurzer Dauer sein würde.

Denn als Lennis Lächeln erstarb, zerbrach auch Rosas Welt. Er sah sie mit seinen blauen, dunkel gesprenkelten Augen an, und beinahe war sie wütend, dass sogar in seinen Augen immer noch ein Lächeln lag. Wie schafft er das bloß?, fragte sie sich.

Stundenlang saß sie an seinem Bett und hielt seine Hand. Sie hatte ihn aus dem Krankenhaus zu sich nach Hause geholt, als sicher war, dass es nicht mehr lange dauern würde. Sie wollte Lenni ganz nah sein. Jede einzelne Sekunde nutzen, die sie ihn noch bei sich haben konnte. Das Ende gab es für sie nicht in diesen letzten Tagen. Es gab nur sie und Lenni. Lenni, der kurz bevor er seine lächelnden Augen das letzte Mal schloss, sagte: Ich möchte, dass du glücklich wirst, Rosa.

Ι

Rosas Küchenfenster ging in den Hinterhof, in dem die kahlen Winterbäume standen. Sie saß am Tisch und starrte hinaus, allmählich begann es zu regnen, die kleinen Tropfen klopften gegen die Scheibe, wurden immer mehr und spielten eine kleine Melodie. Rosa hielt ihre große runde Keramiktasse mit beiden Händen umschlungen und schlürfte den noch heißen Tee. Der Geschmack von frischer Minze und herbem Ingwer breitete sich auf ihrer Zunge und in ihrem ganzen Mund aus. Der Topf mit der Pfefferminzpflanze war das Einzige, was überlebt hatte, all das andere Grünzeug war in den letzten Monaten eingegangen. Den Ingwer hatte sie vor zwei Tagen gekauft, das erste Mal, dass sie wieder etwas Gesundes im Supermarkt mitgenommen hatte. Langsam kam die Wärme zurück in ihren Körper. Seit den frühen Morgenstunden saß sie nun schon hier, frierend war sie wach geworden. Sie hatte die halbe Nacht nicht schlafen können, Ideen waren in ihrem Kopf hin und her gesprungen. Manchmal fühlte es sich an, als würde ihr Kopf vor lauter Einfällen explodieren. Das ging schon einige Wochen so, doch Rosa versuchte, sie so gut wie möglich zu verdrängen. Es ist noch nicht so weit, sagte sie sich immer wieder. Es ist noch zu früh. Lenni war nun schon fast ein Jahr nicht mehr da ... Kein Unfall, kein plötzliches Ereignis hatte ihn davongerissen, sondern eine Krebserkrankung, gegen die weder die Ärzte noch Lennis Zuversicht angekommen waren. Das war das Bitterste gewesen, zu sehen, wie seine Hoffnungen nach und nach erloschen. Rosa schloss die Augen, um ihre aufsteigenden Tränen zu unterdrücken. Müde stellte sie die Tasse auf den alten Holztisch, den sie gemeinsam mit Lenni weiß angestrichen hatte, als sie vor drei Jahren eingezogen waren. »Es muss aber alt aussehen, nicht so glänzend weiß«, hatte sie ihm gesagt. Also hatte er kurzerhand ein Stück Sandpapier genommen und damit über den Tisch geschliffen. Danach war der Tisch perfekt gewesen, und das war er jetzt immer noch, fand Rosa. Sie fuhr sanft mit dem Zeigefinger über das lackierte Holz. Dann fiel ihr Blick wieder auf die Tasse in ihren Händen, noch so ein für sie perfekter Gegenstand. Ein Gefäß, das sie vor Jahren schon gefertigt hatte, in ockerfarbenem Ton und mit weißer Glasur. Oben am Rand war sie nur ganz dünn und der braune Ton schimmerte hindurch. Am unteren Rand hatte sie die Tasse unglasiert gelassen, da war sie rau. Und innen schimmerte ein dunkles Türkis. »Wie am Meer«, hatte sie zu Lenni gesagt, »das kräftige Blau, dann die sanfte, weiße Gischt und unten der ockerfarbene Sandstrand.«

Rosa fertigte ihre Keramik schon immer so, der Natur ganz nah. Das Meer war dabei ihre liebste Inspiration. Sie war vernarrt in seine Farben, die vielen verschiedenen Nuancen, manchmal war es dunkel und rau, dann wieder freundlich mintgrün oder azurblau. Wenn sich die Sonne darin spiegelte, konnte es sogar golden erscheinen. Und auch der Strand hatte so viele verschiedene Facetten, die sie wunderbar im Ton festhalten konnte. Manchmal weiß und weich unter den Füßen, dann wieder steinig und rau. Um diesen Effekt zu erhalten, mischte sie kleine Stücke festen, dunklen Ton in den helleren braunen.

Rosas Tee war kalt geworden, so lange hatte sie sich ins Formen und Erschaffen geträumt. Sie wusste, dass sie nicht mehr lange zu Hause sitzen konnte. Bald musste sie wieder in ihr Atelier und ihre Hände in das Material tauchen, das sie am allermeisten liebte – oder geliebt hatte, denn im Moment konnte sie nur mit Widerwillen daran denken.

Rosa stand auf, um die Tasse noch einmal mit heißem Wasser zu befüllen. Ein zaghaftes Klopfen an der Wohnungstür ließ sie zusammenzucken, und beinahe hätte sie die Tasse fallen gelassen.

»Rosa, bist du da?«

Natürlich erkannte Rosa die Stimme ihrer besten Freundin sofort. Sie hatte Anna seit Tagen nicht zurückgerufen, sich in ihrem Bett verkrochen und endlos amerikanische Serien geschaut. Ihr Nachttisch sah schlimm aus, mehrere angefangene Tafeln Schokolade, Taschentücher, Kopfschmerztabletten, leere Plastikflaschen, alte Teebeutel und labbrige Apfelsinenschalen lagen in kleinen Haufen um die Leselampe verteilt. Auf dem Boden neben ihrem Bett türmte sich ein Berg schmutziger Wäsche, den sie seit drei Wochen nicht angefasst hatte. Sowieso trug sie seit geraumer Zeit dieselbe Jogginghose, und auch ihre Unterwäsche hatte sie nur spo-

radisch gewechselt, immer dann, wenn sie zum Supermarkt musste, um Essbares zu holen. Rosa fühlte sich wie eine Einsiedlerin, weitab von der Zivilisation, obwohl sie direkt in einen Strom von Menschen fiel, sobald sie aus ihrer Haustür trat. Berlin Neukölln eignete sich wirklich nicht für das Einsiedlertum.

»Rosa, ich weiß, dass du da drinnen bist, wo sollst du auch sonst sein! Komm schon, mach die Tür auf!«

Als Rosa weiter schwieg, rief Anna ein herzzerreißendes »Ich vermisse dich!« hinterher.

Rosa sah sich um. Selbst für ihre beste Freundin musste ihr derzeitiger Anblick und der ihrer Wohnung eine Zumutung sein. Sie überlegte, noch schnell etwas aufzuräumen, bevor sie die Tür öffnete, entschied dann aber, sich in ihrem ganzen Leid zu präsentieren – Anna hatte es ja nicht anders gewollt.

»Du hättest auch anrufen können«, murmelte Rosa ihrer Freundin zur Begrüßung entgegen.

»Du nimmst doch nicht mehr ab! Nach unserem letzten Gespräch habe ich mir Sorgen gemacht, Rosa, du hast einfach aufgelegt.«

»Tut mir leid«, sagte Rosa zerknirscht. Sie hatte nicht die Energie gehabt, das Gespräch zu Ende zu führen.

»Ich weiß, du wolltest das nicht hören, aber was soll ich denn machen, ich bin deine Freundin, ich will, dass es dir gut geht. Und ich finde, dass du wieder rausgehen solltest, unter Leute, wenigstens ein bisschen. Oder in dein Atelier für ein, zwei Stunden!«

Anna hatte recht. In Rosas Hals bildete sich ein Kloß, sie

wurde plötzlich unheimlich traurig, und noch dazu fühlte sie sich schuldig.

»Es geht noch nicht, Anna«, flüsterte sie, ohne ihrer Freundin in die Augen zu sehen.

Anna schob Rosa sanft in die Wohnung und setzte sie vorsichtig auf einen Küchenstuhl.

»Das verstehe ich. Aber ich kenne dich doch, Rosa. Ich weiß, dass du in schweren Zeiten deine Kreativität am meisten brauchst.«

»Ich weiß einfach nicht, wie ich gerade kreativ sein soll, ich habe so viele Ideen, aber allein bei dem Gedanken, in die Werkstatt zu gehen, zieht sich alles in mir zusammen. Schließlich war es auch Lennis Atelier. Alle seine Sachen sind noch da.« Rosa versuchte, den Kloß in ihrem Hals, der dort schon seit Monaten saß, herunterzuschlucken, aber es gelang ihr einfach nicht.

Anna nahm Rosa fest in den Arm, drückte sie so sehr an sich, dass Rosa nicht anders konnte, als in ein raues Schluchzen auszubrechen.

»Ist schon gut, wir schaffen das!«

»Ich weiß nicht, ob ich das schaffe, Anna. Aber du hast recht. Ich sollte etwas tun, sonst werde ich hier verrückt so ganz allein. Es ist nur so verdammt schwer!« Es fühlte sich seltsam an, wieder im Atelier zu sein. Rosa schloss die Tür hinter sich und blieb für einen Moment wie angewurzelt stehen. Unsicher und ohne wirklich zu wissen, was sie hier wollte, blickte sie durch den Raum. Ihre Töpferscheibe stand inmitten von Tonresten, um den kleinen Hocker lagen dreckige Tücher, daneben stand ein Eimer mit dunkelbraunem Wasser. Ihr Werkzeug lag noch auf der kleinen hölzernen Ablage, die an der Scheibe angebracht war. Und auf der Scheibe befand sich noch immer die Schale, die sie zuletzt gedreht hatte, eingetrocknet und ein wenig schief. Sie war nie fertig geworden.

Ganz langsam bewegte Rosa sich zu ihrem Arbeitsplatz, blickte starr geradeaus. Sie setzte sich auf den kleinen Hocker, auf dem noch Tonreste klebten, strich mit ihren Fingern vorsichtig über das eingetrocknete, unfertige Gefäß. Der Ton war kalt und glatt. Ihr Herz schlug schneller, als das ihr bekannte, so geliebte Material ihre Haut berührte. Sie spürte eine Aufregung, ein warmes Gefühl, ein Lächeln legte sich ganz leicht auf ihre Lippen. Doch dann fiel ihr Blick in die gegenüberliegende Ecke, und sie zog ihre Finger zurück. Len-

nis Ecke: das große Laken, das er sich immer auf den Boden gelegt hatte, bevor er anfing zu arbeiten und am Abend zusammenlegte, um es draußen im Garten auszuschütteln. Der hohe Tisch, an dem er im Stehen gearbeitet hatte, weil er meinte, Sitzen schade seinem Rücken. Drei unberührte, in Plastik eingeschweißte Tonstücke. Ein angefangenes stand auf dem Tisch, die Plastiktüte verschlossen mit einer Holzklammer. Auf dem Regal neben seinem Arbeitsplatz standen mehrere kleine Skulpturen. Rosa erhob sich von ihrem Hocker und ging zu ihnen hinüber. Sie sahen aus wie kleine Gebirge, die durch eine Art Rutschensystem verbunden wurden. Dass seine Skulpturen kleine Meisterwerke der Keramikkunst waren, daran zweifelte sie keine Sekunde. Aber was hatte er gedacht, als er sie kreiert hatte? Sie musste sich eingestehen, dass sie seine Arbeit nie ganz verstanden hatte. Lenni hatte nicht viel über sein Schaffen geredet, was Rosa immer ein wenig gestört hatte. Sie glaubte, dass es ihm unangenehm gewesen war, denn selbst auf Ausstellungen hatte er wenig über seine Absichten gesprochen. Ihr Blick fiel auf die Tischplatte, auf der ein Blatt Papier lag und daneben ein Bleistift. Sie ging näher heran, ihr Herz begann wieder wie wild zu klopfen. Er hatte sich einen Termin notiert. 12. Oktober.

Rosa entfuhr ein Schluchzen. Lenni hatte gehofft, noch eine letzte Ausstellung schaffen zu können. Unter dem Datum stand in mehrmals nachgezogenen Buchstaben der Name der Galerie. Eine bekannte Adresse in Berlin Mitte, die er schon mehrmals versucht hatte, von seiner Kunst zu überzeugen. Rosa hatte nichts davon gewusst. Er hatte es ihr nicht erzählt, vielleicht weil er selbst nicht sicher war, ob er es

schaffen würde. Zuletzt war Lenni so schwach gewesen, dass er nicht mehr ins Atelier gekonnt hatte. Monatelang hatte er nur im Bett gelegen. Rosa musste sich wegdrehen, sie ging ein Stück durch den Raum, atmete tief ein und aus. Mitten im Atelier sank sie in die Hocke, hielt sich die Hände vor ihr Gesicht und weinte.

»Reiß dich zusammen«, sagte sie leise zu sich selbst, nachdem sie eine ganze Weile auf dem Boden gesessen und schluchzend ins Leere gestarrt hatte.

»Mach dich an die Arbeit.«

Rosa stand auf und ging, ein wenig wankend, zur Töpferscheibe, setzte sich auf den Hocker, hob ihr Bein auf die andere Seite, sodass die Scheibe vor ihr zwischen ihren Schenkeln stand. So saß sie still für ein paar Minuten da, und nichts passierte. Keine Eingebung, keine Regung, nichts wollte ihr einfallen. Alle Ideen, die in den letzten Monaten in ihrem Kopf entstanden waren, verschwanden, als seien sie nie da gewesen. Nicht einmal ihre Arme konnte sie heben, ihre Hände auf die Scheibe führen oder an den Sack Ton, der auf dem kleinen Holztisch direkt danebenstand.

»Nichts«, murmelte sie müde vor sich hin. Dann durchzuckte sie ein anderes Gefühl wie ein Blitz: Verzweiflung.

»Rein! Gar! Nichts!«, schrie Rosa und schlug das trockne Gefäß mit voller Wucht von der Scheibe, sodass es an der Wand gegenüber in Scherben zersprang.